

„Was Sie machen ist unbezahlbar!“

Innenminister und Polizeiseelsorge überzeugt: Alltagsreflexion auf Erfolgskurs



Für Polizeibeamt*innen kann der Alltag jederzeit in Sekundenschnelle zum Alptraum werden. Aber es gibt noch weitere Belastungen, die diesen Beruf von anderen unterscheiden. Foto: Innenministerium NRW

„Es geht um Resilienz“, sagt der Landespolizeiseelsorger Volker Hülsdonk. „Man muss unbedingt wieder reden miteinander, auch über Fehler“, ergänzt der leitende Landespolizeipfarrer Dietrich Bredt-Dehnen. Und Innenminister Herbert Reul betont: „Eine Selbstreflexionsbereitschaft macht die Polizei noch stärker.“ Die drei sprechen vom neuen Unterstützungs-Instrument für die Polizei NRW: Der „Alltagsreflexion“.

Dabei handelt es sich um eine Teamsupervision für Dienstgruppen die zunächst in zwei Pilotphasen 2021 und 2022 in 13 Polizeibehörden sowie dem Landeskriminalamt in NRW getestet wurde. Moderiert bisher maßgeblich von evangelischen und katholischen Polizeiseelsorger*innen. In den bis zu vierstündigen Sitzungen geht es um den Umgang mit Belastungen im Polizeialltag. Die Pilotphase neigt sich dem Ende, noch 2022 werden 20 neue Fachstellen für diesen neuen Arbeitsbereich geschaffen, 2023 kommen eventuell weitere 20 dazu. Dieses Team aus psychosozialen Fachkräften wird an die regionalen Trainingszentren der Polizei NRW angebunden und soll die Alltagsreflexion gemeinsam mit der Polizeiseelsorge ausbauen zu einem fest installierten Baustein der Stärkung/Weiterbildung der Polizeibeamt*innen.

Die Zumutungen des Polizeiberufs reichen von lebensgefährlichen Bedrohungen und dem Druck, in Bruchteilen einer Sekunde zu entscheiden, muss/darf ich schießen? Über das Aushalten von Beschimpfungen, den Anblick von Tod oder schlimmsten Verletzungen bis hin zum „Dauerbeschuss“ verbaler Art in den („sozialen“) Medien.

Herausforderung: Der ganz „normale“ Polizeialltag

Das Innenministerium nimmt dafür richtig Geld in die Hand, „weil mir das wichtig ist“, so Innenminister Reul bei seinem Besuch im Kölner Polizeipräsidium im März 2022: „Polizistinnen und Polizisten kommen in Situationen, die einen nicht kalt lassen. Das kann nicht ohne Spuren bleiben.“ Erinnert man sich an das Unglück während der Loveparade 2010 oder an die Ermordung von fünf Kindern durch die eigene Mutter in Solingen 2020 lässt sich das sofort nachvollziehen. Nach solchen Extremsituationen erhalten die betroffenen Polizist*innen unmittelbar danach Unterstützung durch ein Psychosoziales Kriseninterventionsteam (PSU-Team) und die Polizeiseelsorge.

Was bisher zu wenig reflektiert wurde ist der „ganz normale Wahnsinn“ Polizeialltag. Diese Lücke soll die Alltagsreflexion schließen. Vor allem Beamt*innen im Streifendienst müssen jederzeit damit rechnen in Situationen zu kommen, die sich nicht einfach wegstecken lassen.

„Zum Beispiel bei schweren Verkehrsunfällen“, erklärt Landespolizeipfarrer Volker Hülsdonk. „Häufig ist die Polizei bei Verkehrsunfällen noch vor der Feuerwehr da und kann unter Umständen eingeklemmte Menschen in brennenden Autos nicht befreien.“ Es seien solche und andere Ohnmachtserfahrungen, die vielen Polizist*innen zu schaffen machten. Schlimm sind auch Erfahrungen mit Kindern, sei es bei Unfällen, familiären Verwicklungen oder gar Missbrauch und Gewalt. Die zunehmende Respektlosigkeit bis Gewaltbereitschaft mancher Bevölkerungsteile gegenüber den Beamt*innen sorgt für weiteren Stress: Sie werden immer öfter beschimpft und bedroht.



Landespolizeipfarrer Volker Hülsdonk ist zuständig für die §4 Behörde Düsseldorf und damit auch die Polizeipräsidien Wuppertal, Mönchengladbach sowie die Kreispolizeibehörden Mettmann, Viersen und Neuss.
Foto: Daniel Schmitt

Es geht nicht ums Beklagen

Was auch immer die Polizeibeamt*innen vorbringen: Aufmerksames Zuhören und gezieltes Nachfragen bewirke, dass sich die Menschen wertgeschätzt fühlten, und ermutige sie, sich zu öffnen. Der Pfarrer nutzt Methoden der Supervision oder Gestalttherapie. So werden beispielsweise Situationen nachgespielt, angelehnt an Familienaufstellungen, oder Probleme geclustert und am Flipchart bewertet. Das eigene Erleben klärt sich und Gefühle werden bestätigt. Das erleichtert.

Alltagsreflexion ist eine handfeste „Arbeit“! Immer im Hinblick darauf, „welche Möglichkeiten und Grenzen sich für die Beamt*innen ergeben bzw. welche Ziele sie erreichen möchten“, so Hülsdonk, „Es geht um Resilienz! Wir wollen herausfiltern, was die Polizist*innen auf Dauer stark macht und verhindert, dass sie krank werden.“ Das reicht bis ins Privatleben: Wie kann ich mir einen besseren Ausgleich schaffen, zum Beispiel mit Sport, obwohl ich im Wach- und Wechseldienst grundsätzlich zeitliche Probleme habe?

In der Regel seien auch die Dienstgruppenleiter an den Sitzungen beteiligt. Anerkennung ist enorm wichtig und muss auch von den Führungskräften kommen.

Zwar haben die Polizist*innen belastende Erfahrungen mit ihrer Berufswahl quasi bewusst „mitgebucht“. Aber wie dick die eigene Haut wirklich ist, zeigt sich oft erst nach Jahren. Manchmal zu spät, wenn sich schon Krankheiten, Burn-Out, Sucht oder Depressionen eingeschlichen haben. Stichwort: Mangelnde Selbstfürsorge, was unter nicht wenigen Polizeibeamt*innen „grassiert“ – viele haben den Anspruch an sich, als „Freund und Helfer“ für alles und jede*n die Verantwortung zu übernehmen, beruflich wie privat. Die eigenen Grenzen achten sie oft zu wenig.

Der „Raum“ zum Reden

Auch die äußeren Umstände haben sich für die Polizei analog zu den gesellschaftlichen Entwicklungen massiv verändert. Stichwort Digitalisierung, die zwar manches erleichtert, aber auch neue Probleme schafft, wenn sie zum Beispiel nicht optimal funktioniert...

Gleichzeitig ist der Zusammenhalt in den Teams, früher durch die Ausbildung in Kasernen wie noch in den 70iger Jahren geradezu implementiert, geschwunden. Heute studieren Polizeianwärter*innen und leben nicht mehr zusammen. Und im Streifendienst der Gegenwart wurde in vielen Behörden ein Poolsystem eingerichtet, so dass je nach Bedarf die Teams täglich neu zusammengestellt werden. Das bringt höhere Flexibilität bei den Arbeitszeiten, aber die Gefahr besteht dabei, dass Vertrautheit und Vertrauen verloren gehen.



Dem leitenden Landespolizeipfarrer Dietrich Bredt-Dehnen ist es wichtig, „dass wieder ein Bewusstsein dafür geschaffen werden muss, wie gut es tut zu reden.“

Foto: Daniel Schmitt

Das Miteinander reden müsse unbedingt wieder mehr in den Focus genommen werden, ist dem leitenden Landespolizeipfarrer Dietrich Bredt-Dehnen besonders wichtig. „Man muss auch über die eigenen Einstellungen reden dürfen ohne Angst zu haben, disziplinarisch verfolgt zu werden.“ Sein Kollege Volker Hülsdonk betont: „Es ist klar, dass bei den Treffen zur Alltagsreflexion nichts den Raum verlässt.“ Verschwiegenheit ist garantiert.

A apropos Raum: So banal wie folgenschwer ist, dass es kaum noch Räume gibt, wohin sich Polizist*innen zurückziehen können, berichtet Dietrich Bredt-Dehnen, „die Sozialräume wurden fast überall abgeschafft.“ Büroraum ist knapp und teuer. „Aber das ist wieder rückläufig“, meint er, „vom Innenminister maßgeblich angestoßen soll es jetzt bei jedem Neubau wieder Räume geben, wo man „abhängen“ und eben auch miteinander reden kann.“ Allerdings bleibt der Mangel in den vorhandenen Liegenschaften vorerst bestehen.

Vieles ist noch im Fluss

Wie und wie oft die Alltagsreflexion zukünftig angeboten wird, ist noch nicht klar. Volker Hülsdonk fände alle 2 bis 3 Monate wünschenswert, aber „realistisch ist vielleicht zweimal im Jahr.“

Für ihn persönlich ist die Alltagsreflexion eine sehr zufriedenstellende Aufgabe: Er hat eine Fortbildung als Paarberater und verfügt über die passenden Fähigkeiten. „Ich stehe

vollkommen dahinter“, sagt er und freut sich über die positiven Rückmeldungen. „Einige waren erstmal vorsichtig, manche hatten Ressentiments – aber die meisten sind angetan und wollen weitermachen.“ Außerdem hat sich die Alltagsreflexion auch als Startschuss für Folgekontakte erwiesen.

Es geht um mehr...

Dass die Alltagsreflexion allgemein sehr positiv aufgenommen wird, bestätigt auch das Innenministerium: Im Abschlussbericht „*Stabsstelle Rechtsextremistische Tendenzen in der Polizei NRW*“ vom August 2021 gibt es eine Auswertung der bisherigen Erfahrungen. Hier werden auch die übergeordneten Interessen der Landesregierung deutlich: Die Alltagsreflexion „soll eine Möglichkeit bieten, dem vorurteilsbelastenden Erfahrungswissen sowie dem Entstehen unbewusster Stereotype vorzubeugen bzw. entgegenzuwirken.“ (ebda. S. 150). Heißt: In einer geschützten Atmosphäre kann/soll sich jede*r leichter fragen können, warum habe ich so oder so gehandelt? Wieso denke ich in bestimmte Richtungen und was kann ich tun?

So kann die Alltagsreflexion in Zukunft eine Stütze für mehr Selbstfürsorge und Gesundheit der einzelnen Polizist*innen werden, aber auch dazu führen, dass sich die Beamt*innen wieder bewusst machen, dass die Polizei auf dem Boden der Rechtsstaatlichkeit handeln muss. Allen Zumutungen, die sicher nicht geringer werden, Anfeindungen und Widerständen zum Trotz. Den Polizeiseelsorger*innen ist der Dank des Innenministers gewiss: „Was Sie machen ist unbezahlbar!“

Bericht: Barbara Siemes

Kontakt:

STIFTUNG POLIZEISEELSORGE

der evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9 a/b
42285 Wuppertal

Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge

Dietrich Bredt-Dehnen

Telefon 0202-2820-351

Mobil 0170-8537465

Geschäftsstelle

Sabine vom Bey

Telefon 0202-2820-350

Fax 0202-2820-360

E-Mail info@stiftung-polizeiseelsorge.de

www.ekir.de

www.polizeiseelsorge-nrw.de

www.nordrhein-westfalen.polizeiseelsorge.org